

## Einleitung

Die Spuren, welche die Frauen der Antike hinterlassen haben, erscheinen oft unscheinbar: tönerner Webgewichte, die sich im Innern eines ausgegrabenen Wohnhauses fanden, ein Stück Papyrus mit dem Auszug eines Briefes, eine Inschrift, welche die Stifterin einer längst verlorenen Weihgabe zu Ehren einer Gottheit verzeichnet ... Zudem stammen die meisten archäologischen, vor allem aber die literarischen Zeugnisse, die Aufschluss *über* Frauen geben, bekanntlich zum überwiegenden Teil nicht *von* Frauen: Geschichtsschreiber, Dichter, Gerichtsredner, Philosophen waren in verschiedener Hinsicht privilegierte Männer – sie zählten zu den Freien und waren Angehörige der Bildungselite. Diese antiken Autoren haben ihre Schriften in der Absicht verfasst, ihre Leserschaft zu belehren, zu erbauen oder zu unterhalten – kaum aber, um der Nachwelt zu erklären, wie Frauen in ihrer Zeit gelebt, gefühlt oder gedacht haben. Dennoch liefern sie wichtige Informationen sowohl über Erwartungen, die an Frauen herangetragen wurden, und über die Wertvorstellungen jener längst vergangenen Kulturen, als auch über soziale Strukturen und gesellschaftliche Praktiken.

Dieses Buch verfolgt zwei Ziele: zum einen exemplarisch Muster des antiken Denkens über Frauen aufzuzeigen, also zu erklären, *«was»*, *«in welchem Kontext»* und *«auf welche Weise»* in der Antike über Frauen geschrieben wurde. Zum zweiten sollen schlaglichtartig *«weibliche Lebenswelten»* beleuchtet werden, indem gefragt wird, welche Bedeutung Frauen, ihren Tätigkeiten und Beziehungen in unterschiedlichen sozialen und politischen Gefügen, im antiken Schrifttum beigemessen wurde.

Der Fokus dieses Buches richtet sich auf mehr oder weniger bekannte weibliche Gestalten der Antike (seien dies literarische Figuren oder historische Personen) und auf deren Behandlung in antiken literarischen Texten. Dabei sollen weder die Verfasser der Texte noch die Frauengestalten als *«Persönlichkeiten»* rekonstruiert oder gar beurteilt werden. Die Frauengestalten werden nicht als

Prototypen weiblichen Handelns, sondern als literarische Figuren angesehen, deren Funktion innerhalb der antiken Kulturen, die vornehmlich in den Texten greifbar wird, es zu erklären gilt. Zuweilen zeichnet diese Gestalten aus, dass über sie in der Antike Geschichten kursierten, die gerade außergewöhnliches, spektakuläres oder gar skandalöses Verhalten herausstellen oder diese Frauen als besonders tugendhaft oder vorbildlich charakterisieren. Solche Schilderungen entwickeln ein Eigenleben: Sie sind einprägsam, weil sie oft pittoresk, plastisch oder gar drastisch daherkommen. Sie sind verführerisch, weil sie für sich selbst zu sprechen scheinen, als bedürften sie keiner weiteren Erklärung. Doch genügt es nicht, die antiken Autoren, die sich über die Frauengestalten entsprechend geäußert haben, in den Anmerkungen zu zitieren; nur wenn wir den Autoren, ihren Texten und den Zusammenhängen, in denen sie entstanden, Aufmerksamkeit widmen, lässt sich herausfinden, vor welchem Hintergrund diese Geschichten entstanden und ihre Wirkmächtigkeit entfalteten.

Von solchen Geschichten ausgehend, sind die Autoren vorzustellen, welche diese geschrieben haben, weniger, um sie als individuelle Personen in den Blick zu nehmen, sondern vielmehr als Stimmen im Chor der antiken Textüberlieferung. Die Beispiele stellen zentrale literarische Gattungen vor, sie werden im Hinblick auf die ihnen jeweils innewohnende Tendenz untersucht. An Textpassagen wird für die jeweilige Gattung Typisches aufgezeigt und der Frage nachgegangen, in welchem historischen und literarischen Zusammenhang welche Äußerungen über Frauen getroffen werden und welche Rückschlüsse dies auf die Wahrnehmung von Frauen zulässt.

Die gewählten Themenschwerpunkte ermöglichen es, einige grundlegende Strukturen der antiken Gesellschaften zu erläutern – etwa zu erklären, was eine ‚Familie‘ in Athen oder Rom auszeichnete, oder inwiefern die Bindung von Macht an quasi-dynastische Prinzipien z. B. im römischen Kaiserhaus dazu führen konnte, dass in diesem Zusammenhang traditionelle Geschlechterhierarchien durchbrochen werden konnten.

Die anonyme Masse der Frauen in den jeweiligen antiken Gesellschaften bleibt dabei weitgehend unberücksichtigt, denn die literarische Überlieferung bildet nur unzureichend das Faktum ab, dass

die antiken Gesellschaften Agrargesellschaften waren, in denen mehr als drei Viertel aller Menschen (darunter zahllose Sklaven und Sklavinnen) in der Land- und Viehwirtschaft arbeiteten, viele auch als Handwerker. Die literarischen Zeugnisse konzentrieren sich meistens auf das Handeln von Angehörigen der Eliten. Wenn diese «elitären Texte» trotz der Tatsache, dass sie nur ein winziges Segment der Gesellschaft berücksichtigen, ins Zentrum gestellt werden, dann geschieht dies auch aus dem Grund, dass sich auf diese Weise Gestalten in den Blick nehmen lassen, denen gerade im Hinblick auf ihr Nachwirken bis in die heutige Zeit gewissermaßen der Status von Leitfossilien zukommt, da sie noch heute unser Bild von der Antike prägen. Die kontextualisierende Betrachtung der literarischen Zeugnisse erlaubt es, zu rekonstruieren, welchen Frauen oder welchen Aspekten weiblichen Lebens im jeweiligen Zusammenhang besondere Beachtung beigemessen wurde.

Die Darstellung ist chronologisch angelegt und folgt dabei der konventionellen Einteilung der Epochen von der archaischen Zeit bis in die Spätantike. Die behandelten Themen und Beispiele spiegeln freilich eine (persönliche) Auswahl wider, die weder Anspruch auf Vollständigkeit noch darauf erhebt, alle «bedeutenden» Frauengestalten oder Autoren erfasst zu haben oder in jedem Fall «Typisches» aufzuzeigen. Archäologische Zeugnisse und Bilder werden nur vereinzelt und vorwiegend illustrativ herangezogen. Jedes Kapitel beginnt mit einem Quellenzitat, um die Leserinnen und Leser unmittelbar mit der antiken Überlieferung bekannt zu machen.

Das Buch versucht weder, die umfangreiche Forschungsliteratur zu den hier behandelten Themen vollständig zu erfassen, noch eine Synthese zu bieten. Bei der Aufnahme in die Bibliographie wurden vorwiegend Publikationen berücksichtigt, die einer vertiefenden Lektüre dienen. Die Namen und Werke mehrfach zitierter antiker Autoren werden abgekürzt (s. Abkürzungsverzeichnis). Das letzte Kapitel «Forschungsgeschichte und aktuelle Fragestellungen» richtet sich an Leserinnen und Leser, die an einer wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung der im vorliegenden Buch behandelten Themen und verfolgten Methoden interessiert sind.

*Was sind Frauen?* Während jede wissenschaftliche Untersuchung gehalten ist, den Gegenstand, dessen sie sich annehmen will, zu definieren, erscheint es auf den ersten Blick unnötig, dies im Hinblick auf ›Frauen‹ zu tun: Was Frauen sind, weiß doch jede(r)! Doch hat gerade die historische Frauenforschung der letzten zwanzig Jahre gezeigt, dass der gesellschaftliche Konsens darüber, was Männer und was Frauen sind, durchaus dem historischen Wandel unterliegt. Daher werden einige allgemein in der Antike vorherrschende Grundannahmen im Hinblick auf das ›Wesen‹ der Frauen vorausgeschickt.

In der Antike wurden Menschen als ›Frau‹ oder ›Mann‹ grundlegend positioniert: Jungen wurden anders erzogen und sozialisiert als Mädchen; für Männer und Frauen galten jeweils andere Normen, sie hatten unterschiedliche Handlungsspielräume. Über die Verschiedenartigkeit der Geschlechter wurde in der Antike in unterschiedlichen Zusammenhängen reflektiert. Die expliziten Äußerungen dazu oszillieren zwischen der Vorstellung, dass jeder Mensch eine Mischung von weiblichen und männlichen Anteilen aufweise, und der Annahme radikaler Differenz. Im medizinisch-naturwissenschaftlichen Diskurs ist – was uns wenig verwundern mag – die Gebärfähigkeit das zentrale Merkmal des weiblichen Geschlechts. Befremdlicher wirkt, dass die physiologische Ursache des Unterschieds zwischen Mann und Frau in einer angeblich geschlechtsspezifischen Temperatur gesehen wurde. Sowohl in der medizinischen Literatur wie auch in zahlreichen anderen Texten finden sich darüber hinaus Belege für die Auffassung, dass Frauen naturgemäß schwächer, triebhafter und leichtsinniger seien als Männer, weswegen es ratsam schien, sie in besonderer Weise unter männliche Aufsicht zu stellen. So begründet Xenophon von Athen mit der natürlichen Schwäche der Frau, dass diese sich bevorzugt im Haus aufhalten solle, und der römische Jurist Gaius (I, 144 f.) führt die alte Institution der Vormundschaft (*tutela*) auf die Annahme eines genuinen Leichtsinns der Frauen (*levitas animi*) zurück. Für die gesamte Antike lassen sich Belege für die Ansicht finden, dass Männer, die sich als schwach, triebhaft und leichtsinnig erwiesen, als verweiblicht und verweichlicht angesehen werden. Umgekehrt gelten Frauen, die wortgewaltig, sichtbar und wirkmächtig agieren, als

«vermännlicht». Die Adaption von Eigenschaften des «anderen Geschlechts» gab in der Regel Anlass zur Verspottung, Diffamierung oder Ausgrenzung.

Mit der Unterschiedlichkeit der Charaktere der Geschlechter wurde auch die zur Norm erhobene Superiorität des Mannes begründet. Mitunter wird der Anspruch, dass im Rahmen einer guten gesellschaftlich-politischen Ordnung die Frauen von Männern «zu beherrschen» seien, explizit formuliert (z. B. Aristot. pol. 1254 b 13–14); in den meisten Texten scheint dies implizite Vorannahme zu sein. Dennoch hat etwa die stoische Philosophie auch Ansätze einer grundsätzlichen Gleichwertigkeit der Geschlechter formuliert. Mit der weiten Verbreitung der Annahme männlicher Überlegenheit korrespondiert auch die Beurteilung des in verschiedenen Kontexten erwähnten Phänomens von «Frauenherrschaft»: Wo auch immer diese von antiken Autoren beobachtet wird, wird sie als Symptom der Unordnung oder zumindest der Verkehrung bekannter Werte aufgefasst. Aus zahlreichen Zusammenhängen, in denen Frauen als sichtbar und wirkmächtig agierend dargestellt werden, wird deutlich, dass dies als normabweichend angesehen wurde.

Weiterhin tritt als Besonderheit der antiken literarischen Äußerungen über Frauen hervor, dass diese vorrangig als (potentielle) Ehefrauen Beachtung finden, während weiblichen Personen, denen eine Eheschließung verwehrt ist (z. B. Sklavinnen oder Prostituierte) im antiken Schrifttum eine marginale Rolle zukommt. Die Geburt eines legitimen Kindes war alternativlose Voraussetzung dafür, überhaupt den Status einer Frau zu erlangen; dementsprechend galt es als höchstes Ziel und Erfüllung weiblicher Existenz, Kinder zu gebären. Da vor allem die Geburt und die Zeit des Wochenbettes für Mutter und Kind oft lebensbedrohlich waren, wird eine geglückte Geburt als ein sehr markanter Punkt im Leben der Frauen dargestellt.

Im Hinblick auf die Beurteilungen des Verhaltens und der Moral von Ehefrauen weist das Bild, das die antiken literarischen Quellen bieten, wenig Graustufen auf: Es dominiert der scharfe Kontrast von Lobpreis einerseits und Schmähung andererseits. So werden Frauen entweder als mustergültige Gattinnen oder als Ehebrecherinnen oder gar gleich als Prostituierte dargestellt, letzteres häufig,

um die mit ihnen verbundenen Männer zu schmähen, denen dann vorgeworfen wird, nicht hinreichend über die Frau gewacht zu haben.

Ehefrauen und Prostituierte firmieren im antiken Schrifttum als konträre Idealtypen, welchen ihrer Funktion entsprechend bestimmte äußere Merkmale sowie habituelle und moralische Qualitäten zugeschrieben werden. Dass Prostituierte aus der Sicht der meisten männlichen Autoren primär Lustobjekte waren, während Ehefrauen mehrere Funktionen erfüllen sollten, insbesondere als Nachwuchsproduzentinnen und Haushaltsmanagerinnen zu dienen hatten, liegt recht klar auf der Hand. Idealisierte Merkmale der Ehefrau waren natürliche Schönheit, dezenter Schmuck, schlichte Kleidung, verhaltene Bewegungsweisen, Häuslichkeit, Fleiß und eheliche Treue; das in der heidnisch-römischen Antike zentrale Ideal der Schamhaftigkeit (*pudicitia*) fasst diese Aspekte zusammen, ähnlich das griechische Ideal der Besonnenheit (*sophrosyne*). Gewissermaßen im Umkehrschema wird die Prostituierte charakterisiert durch künstliche Schönheit, übertriebenen Schmuck, ausladende Gebärden, unberechenbares, verschlagenes Wesen und zügellose Promiskuität. Literarische Texte, welche in unterschiedlichen Zusammenhängen Frauengestalten moralisch beurteilen, schlagen sie in auffälliger Stereotypie dem einen oder dem anderen Modell zu, was vermutlich in der außerordentlichen Wertschätzung der ehelichen Keuschheit begründet ist, die ihrerseits aus der Notwendigkeit resultiert, eine legitime Nachkommenschaft zu sichern.

Vielfach werden den Geschlechtern darüber hinaus im antiken Schrifttum jeweils unterschiedliche Grundhaltungen unterstellt: In verschiedenen literarischen Kontexten nehmen Frauen eine andere oder gar gegensätzliche Rolle gegenüber Männern ein, wobei Männer in solchen Meinungskonflikten eher zum Sprachrohr eines an der politischen Gemeinschaft orientierten Handelns stilisiert werden, Frauen hingegen als Vertreterinnen häuslich-familiärer Belange erscheinen. Bei solchen Inszenierungen von Geschlechterdialogen mag es in erster Linie darum gegangen sein, ein gedankliches Modell zur Reflexion unterschiedlicher Standpunkte bereitzustellen, doch spiegelt dieser Sachverhalt wohl auch die hohe Bedeutung sozialer Einbindung: Die meisten Frauen, die im antiken Schrifttum Erwäh-

nung finden, werden als Angehörige eines Haushaltes, einer Familie, wahrgenommen. Man gewinnt den Eindruck, dass nach dem antiken Verständnis menschliches Dasein überhaupt nur im Rahmen familiärer Integration vorstellbar ist. Dies gilt zwar für Männer ebenso wie für Frauen, doch scheinen mir Frauen ungleich stärker auf die Einbindung in einen Haushalt angewiesen gewesen zu sein.

Diese hier kurz vorgestellten Eigenheiten antiker Wahrnehmung von Frauen werden im Folgenden immer wieder zur Sprache kommen.